

Kranker Fussball: Können die Clubärzte therapeutisch Einfluss nehmen?

Reto Krapf

Wieder einmal endete der schöne Traum vom Sportgeist mit einem bösen Erwachen. Die Aggressivität in den Fussballstadien hat sich – schon wieder und eigentlich erwartungsgemäss – durch das Spiel nicht etwa abgebaut, sondern sich vielmehr aufgestaut und sich schliesslich in Frustration entladen, mit äusserst zerstörerischen Auswirkungen. Und wie üblich werden, gestützt durch die aktuell herrschende Meinung der Mehrheit und analog zur Diskussion über aggressive Hunde (sic!), rigorose Massnahmen gefordert. Von den 32700 Zuschauern des für die Meisterschaft alles entscheidenden Spiels zwischen dem FC Basel und dem FC Zürich, so sagt man, gehörten nur gerade 200 zu den sogenannten «Hooligans»; diese gelte es nun, hart anzufassen, um der gesitteten Mehrheit die Freude am Fussballspiel nicht zu verleiden. Soweit so gut. Soweit aber auch alles gelöst?

Ist denn die Mehrheit wirklich so gesittet? Vorbei sind allerdings die Zeiten (und es gab sie!), als bei einem brillanten Spielzug der Gastmannschaft auch einmal applaudiert oder einem Spieler des gegnerischen Teams nach einer überdurchschnittlichen Leistung Anerkennung gezollt wurde. Die Clubs benutzen ihr Heimpublikum anscheinend bewusst zur Einschüchterung des Gegners, vorbereitet durch die club-eigene Website, die lokalen Medien, das Matchprogramm und nicht selten sogar durch den Speaker im Stadion. Dieses Publikum protestiert systematisch bei fast jedem Entscheid des Schiedsrichters gegen die Heimmannschaft, ohne dass etwas dagegen unternommen wird. Auf den Tribünen hört man reihenweise und ununterbrochen ausfällige Bemerkungen bis hin zu rassistischen Äusserungen – unabhängig vom jeweiligen sozialen Hintergrund und dem vermuteten Bildungsniveau des Urhebers.

Spieler und Trainer schüren die Aggressivität weiter. Lamentierender (immer noch häufig ungeahndeter) Protest gegen viele der Schiedsrichterentscheide und aggressive Gesten in Richtung Publikum sind an der Tagesordnung. Auch gibt es Trainer, die in ihrem weissmarkierten Rechteck an der Seitenlinie mehr an wilde Raubtiere als an besonnene Coachs erinnern. Dass es auch anders geht, beweisen die Angriffschampions des FC Barcelona, die sich nach gelungenen Kombinationen gegenseitig an- und zulächeln und sich ob ihrer Verspieltheit zu wundern scheinen, warum sie wohl nun den Torschuss vergessen haben könnten.

Die Mehrheit ist eben nicht (und nie!) unschuldig, in den Stadien wird von der Organisation, dem Heimpublikum und den Spielern sowie von den Trainern zu einer tierisch ernsten Aggressivität beigetragen. Oder wird diese vielleicht sogar bewusst provoziert? Mehr als verständlich, dass dies dann einen geeigneten Nährboden und den Auslöser der bekannten Gewaltexzesse der Hooligans darstellt.

Die Clubärzte könnten und sollten hier vereinsintern zur nachhaltigen Verbesserung dieser hässlichen Situation beitragen. Sie sollten an die Verantwortung und Vorbildfunktion der Akteure auf und neben dem Rasen appellieren und ihnen zeigen, wie sich ihr Verhalten, ihre Gesten usw. auf das Publikum übertragen. Die Clubärzte könnten auch Massnahmen zur Beruhigung des Publikums vorschlagen, die Clubs via Speaker und Kommentatoren zu Fairness aufrufen und Achtung vor dem gegnerischen Team demonstrieren. Das sind zwar vielleicht keine Massnahmen, die sich einfach und schnell umsetzen lassen wie die biometrische Erfassung der Hooligans, dafür aber wirksamere. Und es sind auch Massnahmen, die uns längerfristig den Spass am Fussball (und damit seinen gesundheitsfördernden Aspekt) erhalten könnten.